

Eveline Saal, Das merowingerzeitliche Gräberfeld von Rhens, Landkreis Mayen-Koblenz. Beiträge zur frühmittelalterlichen Chronologie und Siedlungsgeschichte an Mittelrhein und unterer Mosel. Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel 20, 2014, S. 157-550. ISBN 978-3-9811687. 85 EURO. 129 Abbildungen und 64 Tafeln.

Karl Banghard

Modelle zur relativen Chronologie der Sachkultur der Merowingerzeit sind hochrelevante Grundlagen für die Ereignis-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Ein offener Punkt dieser Chronologiesysteme ist die Frage, wann die Beigabensitte auf den Reihengräberfeldern endet. Durch die regelhafte Neubelegung älterer Friedhofsareale, durch intensivierten Grabraub, durch die abnehmende Quantität der Beigaben und durch den Ausfall jener Personengruppen, die dann auf neue Bestattungsplätze wie Kirchhöfe oder Hofgrablagen ausweichen, wird die feinchronologische Aufschlüsselung der spätesten Belegungsphasen frühmittelalterlicher Gräberfelder zu einem methodischen Minenfeld. Das Gros der Bearbeiterinnen und Bearbeiter reagiert auf diese Malaise mit Distanz: Ohne eine eigene Position einzunehmen, stellt man schlicht die „kurzen“ Chronologien, die weitgehend um 700 n. Chr. enden, den „langen“, die eine nennenswerte Weiterbelegung der Gräberfelder bis in die Karolingerzeit herausarbeiten, gegenüber. Hingenommen wird dabei, dass kurze Chronologien durch die Barriere um 700 einen veritablen demografischen Anstieg in den letzten Jahrzehnten des 7. Jahrhunderts gegenüber der älteren Merowingerzeit produzieren. Der Stau im 7. Jahrhundert führt zu einem Vakuum im 8. Jahrhundert. Lässt man die Beigabensitte um 700 enden, ähnelt in den Typentafeln zudem die Sachkultur des späten 7. Jahrhunderts auffällig der Sachkultur des frühen 9. Jahrhunderts. Erklärt wird dieses Phänomen dann gerne kulturmorphologisch: In der Menschheitsgeschichte gäbe es eben Phasen, in der sich die Sachkultur besonders schnell entwickelt, und solche, in der sie stagniert. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für eine derartige Stagnationsphase sei das 8. Jahrhundert. Dass hier eher die Forschung und nicht die Kultur des 8. Jahrhunderts stagniert, wurde schon länger erkannt. Inwieweit die Beigabensitte im Merowingerreich im 8. Jahrhundert fort dauert, ist hingegen noch ohne wirklichen Forschungskonsens.

Eine entschieden lange Chronologie der Reihengräberzeit legt Eveline Saal in ihrer mit dem

Eduard-Anthes-Preis 2014 ausgezeichneten Dissertation zum Gräberfeld von Rhens vor. Sie baut dabei auf den Arbeiten von Ursula Koch, Frank Siegmund, Eva Stauch und Lutz Grunwald auf, die sie durch neue Sachgruppen erweitert. Die Lage von Rhens am Mittelrhein ist für ein solches Unternehmen vorteilhaft: Zum einen darf der Mittelrhein dank der systematischen Aufarbeitungen insbesondere von Hermann Ament und seinen Schülerinnen und Schülern als die nichturbane Region mit dem wohl besten Publikationsstand zu frühmittelalterlichen Grabinventaren in Mitteleuropa bezeichnet werden. Und zum anderen lassen sich ab der späten Merowingerzeit am Mittelrhein Spezifika in der Sachkultur fassen, die eine regionale Chronologie erlauben. So ist man nicht darauf angewiesen, sich die Argumente für eine chronologische Einordnung von weit entfernten Gebieten zu holen. Dies gilt gerade dann, wenn die Datenlage keine besondere eigenständige statistische oder belegungschronologische Erkenntnisse verspricht, wie es in Rhens der Fall ist.

Vom 1990 bei der Anlage einer neuen Trasse für die Bundesstraße 9 entdeckten Gräberfeld bei der Dionysiuskirche von Rhens konnten noch 105 Gräber mit 116 Bestattungen erfasst werden. Auf den ersten Blick scheint diese Gräberzahl für eine Dissertation recht klein. Durch eine bereits publizierte Magisterarbeit zum Gräberfeld von Mendig „An den Neuenrest“ hat die Autorin allerdings hinreichend belegt, auch die Niederungen der Reihengräberfeldaufarbeitung durchstehen zu können. Und grundsätzlich ist es natürlich sinnvoller, 100 Gräber intensiv zu bearbeiten, als 500 oberflächlich.

Die Gliederung der Gräberfeldvorlage ist kompatibel mit dem gängigen Aufbau vergleichbarer Publikationen (Fundgeschichte – Befunde – Funde – historische Schlussfolgerungen) – angesichts der Perspektivenvielfalt der Arbeit war dieses konservative und somit sofort überschaubare Schema eine gute Wahl. Der Gesamtplan der Nekropole wird durch eine Zerstörungsschneise der B 9 geprägt, deren tiefgreifende Bodeneingriffe eine fundleere, zwei Gräberfeldausschnitte voneinander trennende Zone erzeugten. Die ursprüngliche Größe des Bestattungsplatzes bleibt offen, da wesentliche Gräberfeldgrenzen nicht erfasst werden konnten. Ein Areal in der Nähe der Dionysiuskirche ist am dichtesten belegt; hier vermutet Eveline Saal den Gräberfeldkern. Zu dem nicht einfach zu beurteilenden allgemeinen Belegungsbild lässt sich vielleicht eine Detailbeobachtung ergänzen: Mit den Gräbern 1 und 4-9 fallen gleich sieben unmittelbar nebeneinander liegen-

de Frauengräber in einer leicht bogenförmigen Reihung auf. Analog zu oberrheinischen Grabfeldern wie Mannheim-Vogelstang, Hechtsheim oder Oberderdingen könnte dieser Befund anzeigen, dass einst nordöstlich dieses „Damenkranzes“ ein Grabhügel der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts lag, der durch den Bau der B 9 zerstört wurde.

In den Kapiteln Grabbau und Grabformen konnten keine chronologisch relevanten Merkmale herausgearbeitet werden. Dies gilt auch für die ausführlicher behandelten Gräber mit „Sargstufe“, das heißt mit einer an den beiden Längsseiten abgetreppten Grabgrube. Bestätigend möchte man hinzufügen: Sargstufen machen vor allem Sinn, wenn man auf Seile beim Begräbnis verzichten will. Es ist eher unwahrscheinlich, dass die technische Entscheidung, wie man den Toten mit seinem Behältnis absenken möchte, chronologische Ursachen hat. Bei den Beobachtungen zum Grabbau fällt wie häufiger bei modern ausgegrabenen Grabfeldern auf, dass auch in Rhens eine frühneuzeitliche Beraubungswelle konstatiert werden konnte.

Eine zentrale Rolle nimmt die formenkundlich-antiquarische Analyse des Fundmaterials ein, die im Wesentlichen auf zahlreichen Einzelvergleichen beruht. Da in Rhens vor allem die belegungschronologischen Aussagemöglichkeiten enge Grenzen haben, muss dieser Zugang zur Feinchronologie intensiver ausgetreten werden. Wie üblich beginnt die Fundauswertung mit den Fibeln. Die Datierung der Thesaurierung der Bügelfibel vom Typ Andernach-Rengsdorf in die Mitte des 7. Jahrhunderts ist durchaus denkbar. Sie zeigt aber nur die allgemein lange Laufzeit großer Bügelfibeln bis weit ins 7. Jahrhundert als Altstücke an, gibt jedoch per se keinen Datierungsanhalt für diesen Fibeltyp. Klug beobachtet ist die Analogie der Mittelrundeln später großer Almandinscheibenfibeln zu den kleinen, einzelligen, nachlässig gearbeiteten Almandinscheibenfibeln des 8. Jahrhunderts, wie etwa die aus Rhens oder dem Mädchengrab unter dem Frankfurter Dom. Die anschauliche Zusammenstellung der zahlreichen Datierungen des prominenten Mädchengrabes 95 unter dem Frankfurter Dom in die Zeit „um 700“ in Anmerkung 240 demonstriert in ihrer Länge den massiven Konsens im Fach zu einem frühen Ende der Beigabensitte. Das Fähnchen der Spätdatierung hält dagegen nur ein kleines ForscherInnenhäuflein hoch. Tendenziell mit diesem in Einklang steht Eveline Saal mit ihrer Datierung der Rhenser Fibel in das 8. Jahrhundert. Der typologische Trend zur Verkleinerung

der Scheibenfibeln setzt in Rhens in der Phase JM II b (670/80-710/20) ein. Schwerpunkt des Kapitels zu den gleicharmigen Fibeln aus fünf Rhenser Gräbern ist ihre feinchronologische Relevanz, die mit Einzelvergleichen ausgeleuchtet wird. Rechteckfibeln setzen in Rhens erst in der Phase JM III G (710/20-750/60) ein.

Der Rekonstruktionsversuch zur Kleidung der Dame aus Grab 41 mit gleicharmiger Bügelfibel überrascht, da er das wie üblich links vom linken Knie angetroffene Messer und den Kamm nicht am Gehänge, sondern lose beigegeben abbildet (S. 223, Abb. 30). Wieso das so dargestellt wird, erfährt man erst 29 Druckseiten später in einem anderen Kontext: Da ein Ohrringfragment unter dem Kamm entdeckt wurde, wird davon ausgegangen, dass beim letzten Kämmen der Leiche ein Ohrring gebrochen und irgendwie am Kamm hängen geblieben ist. Indiz für die lose Beigabe sei, dass das Gehänge nicht bis zum Kopf reiche. Dass der Kamm vom Gehänge auch abnehmbar gewesen sein könnte, wird in diesen Überlegungen nicht erwogen.

Mehr als die Fibeln sind natürlich die Perlen, Käämme und die Ohrringe für die feinchronologische Fragestellung von Interesse. Die Perlenensembles und die Käämme werden nach den Schemata von Ursula Koch und Eva Stauch durchdekliniert. Zu den Ohrringen wird dagegen ein eigenes System entwickelt. Ohrringe kommen häufig vor, halten nicht besonders lange und sind deshalb für chronologische Fragestellungen gut geeignet. Die Ohrring-Chronologie von Eveline Saal erweitert und bestätigt Lutz Grunwalds Mittelrhein-Chronologie. Von der Forschung wurde schon länger wahrgenommen, dass die Ringdurchmesser im späten 7. und im 8. Jahrhundert bei einzelnen Typen kontinuierlich größer werden. Diese typologische Entwicklung lässt sich in der Darstellung von Eveline Saal feiner als bislang chronologisch auswerten. Das vorgestellte Schema ist schlüssig; lediglich Ohrringfragmente hätte die Autorin besser aus der Untersuchung ausgeklammert. Denn durch leichtes Verbiegen können bei Fragmenten die unterschiedlichsten Ringdurchmesser vorgetäuscht werden. Zu den Fingerringen wird festgestellt, dass sie häufiger als auf den Grabfeldern der Umgebung vorkommen. Dies dürfte sich dadurch erklären, dass Fingerringe am Ende der Merowingerzeit beliebter werden, in einer Zeit also, die in Rhens überproportional gut repräsentiert ist. Das Frauengrab 78 wird allein wegen der Bronzeschnalle mit Schilddorn, Stegösen und profiliertem Beschlag in die Phase JM II a geordnet. Hier wäre

mit Blick auf die Stilistik der durch das charakteristische Randprofil gut vergleichbaren tauschierten Eisenschnallen auch eine Datierung in die nächstältere Generation denkbar.

Bei aller Sympathie für die späte Chronologie scheinen einzelne Männergräber des 7. Jahrhunderts eine Generation zu jung datiert. So ist das einzige Argument für eine Datierung der Gräber 26 und 29 in die Phase 9/JM II b der bichrom tauschierte/„plattierte“ (hier besser: flächentauschierte) Gürtelbeschlag. Eine Umдатierung mancher Männergräber innerhalb der Phase JM II b würde den Befund entschärfen, dass der Phase JM II b doppelt so viele Gräber zugeordnet werden als der vorangehenden Phase JM II a (in absoluten Zahlen 38 : 16). Überdenken sollte man in dieser JM2b-Philen Reihe auch die Datierungen der Gräber 24, 25, 55, 56 und 69, zu denen keine aussagefähigen Beigaben und Grabformen vorliegen. Auch die Gräber 85, 87 und 105, aus denen überhaupt keine Funde und keine verlässlich ermittelbaren Grabformen überliefert sind, werden in diese Phase geordnet. Und schließlich landet auch das modern gestörte Grab 90 in JM II b; einzige Beigabe ist ein bronzenes Ohringfragment mit massivem Polyeder von 3,2 cm Durchmesser, das bekanntlich auch früher datieren kann. Die chronologische Einordnung der Gräber des 8. Jahrhunderts ist dagegen deutlich nachvollziehbarer.

Absolutchronologischer Dreh- und Angelpunkt sind die beiden Sceattas aus dem Männergrab 2. Die Argumentation der Autorin geht von einem Einsetzen der Sceattas erst in der Zeit um 720 aus – nicht, wie früher angenommen, um 700 –, was die Relativchronologie des 8. Jahrhunderts noch um eine Generation jünger machen würde. Das bemerkenswert hohe Fundaufkommen von Sceattas am Mittelrhein macht sie für die dortige Lokalchronologie besonders interessant. Das mittlrheinische Sceatta-Absatzgebiet findet übrigens rheinaufwärts über das Binger Loch hinweg – wenngleich mit einem etwas geringeren Fundniederschlag – seine Fortsetzung und endet auf der Linie Ladenburg-Speyer als Südgrenze. Die Sceattas sind in Grab 2 als Tascheninhalt interpretierbar, was die Frage nach der Normalität vom Münzumsatz in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts am Mittelrhein aufwirft. Auch Eveline Saal spricht der Geldwirtschaft bereits für diese Zeit eine gewisse Gängigkeit zu. Als weiteres Argument für diese Sicht könnte man das Grab 81 A von Dirmstein mit 8 Nachprägungen von langobardischen Aureus-Tremisses des Liutprand (712-744) hinzufügen (Ulrike Leithäuser, *Das merowingerzeitliche Gräberfeld Dirmstein*, Kreis Bad Dürkheim. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäolo-

gie 204 [Bonn 2011] S. 158-160). Ganz offensichtlich lagen dort die Münzen in einer Art Börse. Hierfür sprechen die zusammengestaffelte Lage der Münzen und die Einheitlichkeit der Prägungen. Mittels dieses Befundes wäre die Geläufigkeit der Geldwirtschaft am Rhein zwischen Speyer und Koblenz während der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts hervorragend diskutierbar.

Die Keramikchronologie wird bis in die Karolingerzeit verlängert, in der sich selbst so mancher Knickwandtopf wiederfindet. Zur Funktion des Kruges mit ausgepicktem Loch aus Grab 88 äußert sich die Verfasserin nicht. Möglicherweise dienten durchlochte Gefäße aus Bestattungen des 8. Jahrhunderts als Weihrauchbehältnisse. Die Lage im Grab und die Ähnlichkeit mit den durch liturgische Quellen sicher als improvisierte Weihrauchgefäße ansprechbaren Keramiken aus Bestattungen vorwiegend des 11./12. Jahrhunderts in Frankreich könnten dafür sprechen (grundlegend hierzu: Daniel Schweitz, *Dépôts funéraires médiévaux en Vendômois et dans le Centre*. *Revue archéologique du Centre de la France* 20, 1981, 27-40). In diesen Kontext könnten wohl auch einige der in Gräbern des 8. Jahrhunderts angetroffenen Gefäßhälften gehören, zumindest wenn an ihnen harzige, glänzend schwarze Organik haftet.

Die komparatistische, zuweilen zwangsläufig etwas redundante Beweisführung wird gegen Ende des formenkundlich-antiquarischen Teils durch Überblickstabellen transparent gemacht. Im Moselmündungsgebiet endet demnach die regelhafte Beigabensitte nicht „um 700“, sondern erst in der Mitte des 8. Jahrhunderts. Wesentlicher Anhaltspunkt für die Chronologie der Frauengräber ist die Größenzunahme der in der Region ausgesprochen beliebten Ohringe mit doppelkronischem Anhänger. Aussagefähige Männergräber sind dagegen am Mittelrhein in der Karolingerzeit schwieriger zu finden. Auch dies ist in den Überblickstabellen anschaulich zusammengestellt. Möglicherweise endet deshalb die Beigabensitte am Mittelrhein bei Frauen etwas später.

Schön erzählt und in allen Punkten nachvollziehbar ist das Kapitel zum Weinhandel am Mittelrhein im Frühmittelalter. Heiko Steuer folgend wird der hohe Sceatta-Fundniederschlag mit dem friesischen Bedürfnis nach Wein in Verbindung gebracht. Weinfässer aus Dorestad, Haithabu und Ipswich, deren Hölzer nach dendrologischen Untersuchungen aus dem Rheinland stammen, sprechen für einen größeren Warenfluss. Dass die großen dänischen Hallenhäuser im 7./8. Jahrhundert etwa im Beowulf-Epos „Weinhallen“ genannt werden, würde man gerne als weiteres

Indiz für diese enormen Absatzmöglichkeiten zu Eveline Saals Argumentationspunkten hinzufügen. Die Langlebigkeit der Gefäßbeigabe am Mittelrhein bringt sie mit diesem ökonomischen Schwerpunkt in Verbindung – ein interessanter Gedanke. Singulär beigegebene Flaschen und Krüge des 8. Jahrhunderts können jedoch auch auf eine spezifisch christliche Beigabensitte hindeuten, vergewenwärtigt man sich die Analogien aus dem mediterranen Raum.

Auch die ortsgeschichtlichen Ergebnisse werden mit einem sicheren Gespür für das Machbare herausgearbeitet: 873/74 wird Rhens erstmals erwähnt, im Vergleich mit den Nachbarstädten Boppard und Koblenz spricht dies für keine herausragende zentralörtliche Funktion in Spätantike und frühem Mittelalter. Der urkundlich belegte Besitz des Bistums Köln in Rhens in der Karolingerzeit und das Dionysius-Patrozinium verleiteten die historische Forschung zu weitreichenden Schlüssen zu den merowingerzeitlichen Machtverhältnissen vor Ort. Da der Kölner Bischof Kunibert in enger Beziehung zum Merowingerkönig Dagobert I. stand und der St. Dionysius-Kult in der Merowingerzeit eine Blüte erlebte, lasse sich das karolingische Bischofsgut auf dagobertinisches Königsgut zurückschreiben. Eugen Ewig trieb dieses Gedankenspiel mit dem Folgeschluss auf die Spitze, dass Rhens eine Gründung Dagoberts oder Kuniberts gewesen sei. Das von Eveline Saal vorgelegte Gräberfeld hat nicht nur aufgrund seiner Lage an der Dionysiuskirche eine gewisse Bedeutung für diese Frage. Da es spätestens im ausgehenden 6. Jahrhundert angelegt wurde, kann Dagobert, der im zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts wirkte, nicht der Gründer gewesen sein. Sprachlich leicht überreizt wirkt die Behutsamkeit, mit der die Autorin am Mittelrhein des 8. Jahrhunderts christliche Vorstellungen einräumt. Damit steht die Arbeit durchaus im Konsens mit zahlreichen Studien, die am Mittelrhein selbst an der Schwelle zur Karolingerzeit noch pagane Öffentlichkeiten erkennen wollen. Wer glauben möchte, dass es damals an der Hauptverkehrsachse zwischen den Bistümern Köln und Mainz bedeutendere soziale Gruppen gab, die einen numinosen urgermanischen Watz besingend um die Bäume tanzten, sollte dies auch dürfen. Für wissenschaftliche Nachweise nichtchristlicher Kommunitäten reicht es aber nicht aus, die Kreuzsymbolik hyperkritischen Infragestellungen zu unterziehen oder die Diskussion, ob sich die Christianisierung erst in der Beigabenlosigkeit zeigt, aufzuwärmen. Schließlich bewegt man sich in einer Region, in der mit Andernach, Boppard,

Karden, Koblenz und Gondorf gleich fünf der klassischen Referenzorte merowingerzeitlichen Christentums in Deutschland auf engstem Raum beieinander liegen. Aber das sind Feinheiten, die den erfrischenden Gesamteindruck der Arbeit kaum trüben.

Denn Vorlagen frühmittelalterlicher Gräberfelder, die die aktuelle Fachliteratur eingehend rezipieren und sie nicht nur willkürlich zitierend abhaken, sind in den letzten beiden Jahrzehnten selten geworden. Eveline Saal hat durchaus gewinnbringend auf dieser Basis aufgebaut. Herausgekommen ist dabei eine mutige und entscheidungsfreudige Studie, der man von Herzen wünscht, dass sich ihre Ergebnisse durch Belegungschronologien und Seriationen bestätigen werden.

*Karl Banghard M.A.
Archäologisches Freilichtmuseum
Am Barkhauser Berg 2-6
33813 Oerlinghausen
k.banghard@afm-oerlinghausen.de*